

Onkel Mattes

Er prägte meine Kinderzeit

Im Beitrag „Die Kleine Heimat“ wurde mein Onkel Matthias bereits kurz erwähnt. Hier und heute möchte ich ausführlicher über den Onkel erzählen, der meine früheste Kindheit sehr deutlich mit geprägt hat, – mehr und eindringlicher beinahe als es mein Vater vermocht hätte. Es erstaunt mich manchmal selber, wie intensiv und detailgetreu ich mich an kleine Begebenheiten aus meiner Kindheit oder an Erlebnisse mit Onkel Mattes heute noch, nach mehr als 80 Jahren, zu erinnern vermag. Er hat leider mit nur 44 Jahren viel zu früh sterben müssen.

Onkel Matthias war der Bruder meiner Mutter und Eigentümer meines – und seines – Elternhauses in Schlemmershof. Als er in 1941 zur Kriegsmarine eingezogen wurde, war ich gut sechs Jahre alt und hatte vom Onkel schon eine ganze Menge von dem gelernt, was im kleinen Eifeler Bauernbetrieb im Alltag an Arbeiten und Aufgaben anfiel. Onkel Mattes – Mattes ist der landläufige Name für Matthias – nahm mich fast überall hin mit zu seiner Arbeit in Feld, Wald und Wiese und ich denke, er hatte in mir einen halbwegs gelehrigen Schüler. Denn alles, was ich an Handarbeiten bei ihm lernte, kann ich heute noch. Und weil ich heute noch manche Arbeit so verrichte, wie ich sie vom Onkel gelernt habe, bin ich in den Augen vieler Mitmenschen ein rückständiger und antiquierter Dummkopf. Stört mich aber nicht.

Mein Vater war in diesen Jahren in seinem Schreinerberuf bei der Firma Peter Milz in Blankenheim-Wald beschäftigt und somit tagsüber nicht daheim. Er konnte sich eigentlich nur sonntags – damals galt noch die Sechs-Tage-Arbeitswoche – mit meinen beiden älteren Schwestern Christel und Ulla und mir beschäftigen. Unser Nesthäkchen Helga kam erst in 1940 zur Welt. Unsere Mutter hatte den Tag über alle Hände voll mit häuslicher und landwirtschaftlicher Arbeit zu tun. Sie musste ihrem Bruder zur Hand gehen: Ihre Schwester Elisabeth – unsere „Jött“ – war in jungen Jahren gestürzt und konnte wegen eines Wirbelsäulenschadens keine grobe Arbeit mehr verrichten. Sie widmete sich dem häuslichen Kochherd.

Mein Onkel Mattes war ein sehr einfacher, bescheidener, bodenständiger, genügsamer und friedfertiger Eifeler Bauersmann. Obendrein war er ein Mann „van dr aaler Erd“ (von der alten Erde, = nostalgisch veranlagt), er hasste beinahe alles Neue und Moderne. Die Nachbarn beispielsweise besaßen eine Mähmaschine, gummibereifte Ackerwagen, Jauchegruben und entsprechende Pumpen zum Entleeren. Für Onkel Mattes war das „neumodisches Zeug“ und taugte nichts, außerdem wäre eine Mähmaschine für unser Kuhgespann zu schwer gewesen. Rundum in der Nachbarschaft gab es schwere Ochsen als Zugtiere, – bei uns hat meines Wissens niemals ein männliches Rind den Ackerwagen oder den Pflug gezogen.

Onkel Mattes war groß und kräftig, eine stattliche Erscheinung. Zu ihm konnte ich immer aufschauen als meinen Beschützer, bei dem ich vor jeder Gefahr sicher war. Seine Gesichtszüge hatten etwas „Nordisches“ an sich, etwas „Wickingerhaftes“, sein Blick konnte manchmal scharf in die Ferne gerichtet sein, manchmal aber auch beinahe zärtlich auf einem neugeborenen Kälbchen ruhen. Vermutlich wegen seiner äußeren Erscheinung, hat ihn in 1941 die Wehrmacht in die Kriegsmarine gesteckt und nach Norwegen geschickt. Genau das war aber falsch, Onkel Mattes nämlich war ungewöhnlich wasserscheu, er hasste das Wasser geradezu.

Nur ganz wenige Dorfbewohner konnten damals schwimmen, bei uns daheim waren es sicher nicht mehr als drei. Schwimmen und Sport insgesamt war in unserem Volksschulchen kein Lehrfach, weil jegliche Voraussetzung fehlte. Auf der Marineschule sollte Onkel Mattes selbstverständlich das Schwimmen erlernen, er war aber nicht dazu zu bewegen, freiwillig ins Wasser zu gehen. Sie wollten in zwingen und schubsten ihn gewaltsam ins

Becken. Er wäre ertrunken, wenn nicht zwei Kameraden eingesprungen wären. Schwimmen hat er bis zu seinem Lebensende nie gelernt, da blieb auch die Kriegsmarine machtlos.

Die tägliche Körperreinigung kam bei ihm stets ein wenig zu kurz. Körperpflege im Alltag, abgesehen von der obligatorischen Ganzkörper-Samstagreinigung in der großen „Waschbütt“, wurde bei uns generell etwas vernachlässigt: Wir besaßen keine Wasserleitung und schleppten unser Wasser in großen Eimern vom Lohrbach herauf, – da wurde sparsam mit jedem Tropfen gewirtschaftet. So wurde beispielsweise die emaillierte „Weischschepp“ (wörtlich : Waschschöpfe = flache Waschschüssel) morgens mit frischem Wasser beschickt, das musste den Tag über zum Händewaschen für alle Hausbewohner reichen.

Onkel Mattes war ein „Naturmensch,“ mit und mitten in der Natur wuchs er auf und wurde mit vielen Geheimnissen vertraut, kleinen Alltäglichkeiten, die von den meisten Menschen übersehen wurden und werden. Er hat mir Vieles von seinem Wissen vermittelt, weil ich sehr oft während seiner Arbeit bei ihm war. Schon bald hatte er mein Interesse an Feld, Wald und Wiese herausgefunden und bemühte sich, mir sein Wissen mitzuteilen.

Ich weiß es noch, als sei es erst gestern geschehen, als ich die „Eifeler Erdnüsse“ kennenlernte. Wir waren beim Pflügen unseres Ackers an der „Maiheck“ (Flurname), als der Onkel plötzlich das Gespann stoppte und irgendetwas aus der umgepflügten Furche heraus fischte: Zwei etwa kastaniengroße erdbraune Knollen. Mit dem Taschenmesser schälte er die dicke filzige Schale ab, das weiße Innere war essbar. „Dat sin Erdnöss,“ meinte Onkel Mattes schmunzelnd und kaute zufrieden. Mir schmeckte das Zeug zunächst wenig, es war recht bitter und herb, allerdings gewöhnte man sich relativ rasch an den seltsamen Geschmack. Viel später fand ich heraus: Unsere „Erdnüsse,“ das waren die Wurzeln des Knollenkümmels, der bestimmte Bodenarten bevorzugt und nicht überall gedeiht. Oberirdisch gleicht das Gewächs in etwa dem „Gefieder“ unserer Möhre, an der Maiheck wuchs es in Massen.

Onkel Mattes war ein sehr starker Raucher, ganztägig ging bei ihm sozusagen „de Pief net üß“ (die Pfeife nicht aus). Wie genussvoll Pfeifenrauchen sein kann, habe ich in den 1970-er Jahren selber erfahren: Bevor ich in 1979 das Rauchen aufgab, habe ich gut zwei Jahre lang ausschließlich Pfeife geraucht, keine der bis dahin so geliebten Zigaretten hätte mir diese Raucherfreude ersetzen können. Onkel Mattes mochte keine Zigaretten. Ich weiß noch: Wenn gelegentlich Besuch da war, steckte er sich anstandshalber die angebotene Zigarette an, tat sie aber nach ein paar Zügen angelegentlich in den Ofen. Die kurze Pfeife mit dem gebogenen Mundstück war sein Ein und Alles. Sonntags genehmigte er sich eine Zigarre, sein zufriedenes Schmunzeln offenbarte den dabei erlebten Genuss.

Mein Onkel hasste zwar das Wasser, dessen „Bewohner“ dagegen liebte er geradezu. Jeder noch so kleine Eifelbach beherbergte damals die prächtigsten Bachforellen mit goldgelbem Bauch und leuchtend roten Punkten. Die wildlebende Bachforelle war und ist durch keine gezüchtete Regenbogenforelle zu ersetzen, weder rein optisch noch geschmacklich. In Erkenntnis dessen nutzte Onkel Mattes gelegentlich eine Mußestunde zur – nicht so ganz legalen – Bereicherung unseres Mittagstischs durch ein paar aus dem Nonnenbach geangelte Forellen. Er war der Ansicht, das Nahrungsangebot der Natur sei für alle Menschen da und nicht nur für zahlungskräftige Geldsäcke.

Für den Kauf teurer Angelgeräte fehlten bei uns die Groschen, außerdem besaß niemand einen Angelschein oder ähnliches „Erlaubnispapier.“ Es ging aber auch auf „primitive“ Art und Weise ganz hervorragend, und das hat mir Onkel Mattes beigebracht. Er zeigte mir unter anderem, wie man aus einer Sicherheitsnadel einen ganz passabel funktionierenden Angelhaken herstellte. Der besaß zwar keine Widerhaken, erfüllte aber bei entsprechender Hand-

habung voll und ganz seine Aufgabe. Allerdings musste dafür eine Sicherheitsnadel „geopfert“ werden, entsprechend wertvoll war somit der Haken, er wurde sorgfältig aufbewahrt und „hielt“ in der Regel auch jahrelang. Die unzerreißbare Angelschnur aus Kunststoff kannten wir damals nicht. Bei uns wurde die Verschlussnaht am Kunstdüngersack sorgfältig „aufgeriffelt“ und der meterlange weiße Garnfaden zum Angeln benutzt. Als Köder kamen nur Naturprodukte in Frage: Regenwürmer oder Heuschrecken. Auf Heuschrecken „flogen“ die Forellen bei entsprechender Witterung geradezu: Sie schnappen nach dem Köder, wenn er noch über dem Wasser war. Heute würden wir das so ausdrücken: „Die Forellen waren heuschreckengeil.“ Für uns war damals „geil“ ein verbotenes Wort.

Onkel Mattes nahm mich ab und zu mit auf seine heimlichen „Angelgänge“ am Nonnenbach, ich durfte dann die „Beute“ tragen, am eigens dafür aus einer Hecke geschnittenen Gabelzweig, wie es auch der Fachmann tat. Unsere Angelrute, das war eine drei Meter lange „Noßhecke-Jusch“ (Haselnuss-Gerte), an deren Spitze die Angelschnur einfach festgebunden wurde. Die Jusch wurde nach Gebrauch sorgfältig unter einem bestimmten Busch für die spätere Wiederbenutzung versteckt. Eine eventuelle „Enttarnung“ des Verstecks hätten wir an einer besonderen Markierung feststellen können. Das war aber nie der Fall.

An der „Quelle“ in Norwegen hatte Onkel Mattes selbstredend Zugang zu allen denkbaren Fisch-Spezialitäten. Zu Weihnachten 1943 kam bei uns daheim eine Feldpostkiste aus Narvik an: Um die zehn Kilo Fisch der unterschiedlichsten Sorten, die meisten in Dosen, manche aber auch in irgendwelchem Papier oder Folie eingewickelt. Beispielsweise die „Rohesser“, Räucherfische, die nicht so rasch verderben konnten und bei uns ganz besonders begehrt waren. Für uns echte Köstlichkeiten entdeckten wir in den diversen Dosen, deren bunte Aufschriften wir nicht entziffern konnten. Umso erfreulicher der Inhalt: Delikate Bratheringe, Heringe in Tomaten, Senf und etlichen anderen Beilagen, Räucherfisch in Öl, den wir einfach „Ölfisch“ nannten und der ganz besonders lecker und begehrt war. Da waren scharf-saure Rollmöpfe, Ölsardinen, Sprotten, – Weihnachten 1943 war bei uns daheim das reinste „Fischweihnachten“, zumindest wir Kinder konnten uns mal beinahe satt essen an Fisch, den es ansonsten bei uns nur spärlich gab.

Insgesamt wurde unterdessen recht „sparsam“ mit unserer Fischkiste umgegangen, damit sie möglichst lange „hielt“, derartige Köstlichkeiten gab es ja sonst gar nicht. Immerhin hatten wir drei Wochen lang immer ein Stückchen Fisch auf dem Teller. Mehrere Doseninhalte kannten wir gar nicht, wir verzehrten sie trotzdem. Eine unbekannte Sorte – zwei runde Dosen waren davon im Paket – stieß auf die Ablehnung bei der gesamten Tischgemeinschaft, die weißlichen Stücke waren irgendwie unangenehm „flutschig“ und schmeckten leicht süßlich. Süßer Fisch war für uns eine Unmöglichkeit, der Doseninhalt wurde unseren Katzen vorgesetzt, die mit Heißhunger darüber herfielen. Inzwischen kenne ich natürlich längst die Fischart, die heute zu den Delikatessen zählt. Trotzdem: Auch heute mundet es mir nicht. Den Namen behalte ich für mich, um jede eventuelle „Abwerbung“ zu vermeiden. Rückwirkend mein Erinnerungs-Fazit zu des Onkels Fischkiste: Es waren köstliche Sachen darin, – an eine Nonnenbach-Forelle, schön in Mehl und guter Butter nach „Müllerin-Art“ gebacken, reichte kein einziges der zahlreichen Angebote heran.

An anderer Stelle erwähnte ich es bereits: Von Onkel Mattes lernte ich, auch und gerade die „kleinen“ und allgemein übersehenen Dinge zu beachten und zu nutzen. Klein und unscheinbar waren und sind unter anderem Nägel, einfache Drahtstifte, im Alltag millionenfach gebraucht, aber kaum beachtet. Bei uns gab es im Depot „op dr Trapp“ einen Blechpott mit verrosteten, alten und krummen Nägeln. Die wurden bei Bedarf immer wieder auf dem schweren Treppenstein vor der Haustür „schnack jeklopp“ (gerade geklopft = gerichtet) und wiederverwendet bis es nicht mehr ging. Neue Nägel mussten gekauft werden und zum Kaufen war kein Geld da. Onkel Mattes schickte aus Norwegen vier Kilo Nägel, verschiedene Größen und

Sorten. Das Besondere daran: Die Stifte besaßen einen quadratischen Querschnitt. „Viereckige Nägel,“ das war eine Seltenheit, wir kannten nur die runden Drahtstifte mit kreisförmigem Querschnitt. Onkel Mattes wies uns an, mit den norwegischen Nägeln sehr sparsam zu haushalten. Das taten wir auch, als er heim kam, waren die Nägel fast noch vollzählig vorhanden.

Onkel Mattes hat zeitlebens auf dem „Kaafsack“ geschlafen, eine richtige Matratze lehnte er unerbittlich ab, den echten Grund hierfür kenne ich bis heute nicht. Vielleicht war auch hier seine Bodenständigkeit ausschlaggebend: „Dat neumodische Zeuch, dat es doch nix.“ Der Kaafsack, das war ein bettgroßes, in der Regel blau-weiß kariertes Tuchkissen etwa wie ein „Plümo“ (Plumeau). Diese Hülle wurde mit „Kaaf“ (Spreu, Körnerschalen, Abfall beim Dreschen) gefüllt und als Schlafauflage verwendet. Bevorzugt wurde Haferspreu verwendet, weil sie weicher war als anderes Getreide. Trotzdem: Ich habe „Probe gelegen“ und festgestellt: „Mein Fall ist der Kaafsack nicht.“ In des Onkels Schlafkammer direkt neben der Wohnstube roch es immer ein wenig seltsam. Die Kaafsackfüllung musste in bestimmten Zeitabständen erneuert werden. Dem ist aber entgegenzuhalten: Auch die teuerste Federkernmatratze ist irgendwann verbraucht.

Es gäbe noch seitenweise mehr über meinen Onkel Mattes zu erzählen, einiges werde ich noch in gesonderten Beiträgen zu Papier bringen, beispielsweise werde ich noch eingehend über das „Birkeschnegge“ (Birkenschneiden) mit Onkel Mattes berichten. Das war bei ihm so etwas wie eine eigene „Wissenschaft,“ die er auf seine ganz spezielle persönliche Art und Weise ausfüllte und die er mir detailliert beigebracht hat. Nach seinem Tod habe ich damals noch jahrelang nach des Onkels Methode Birkenreisig für die Herstellung von Stallbesen geschnitten. Mein „Abnehmer“ war Johann Hähn aus Hüngersdorf. Johann war der Kriegskamerad von Onkel Mattes aus Norwegen.

Ich kann mich nicht entsinnen, dass der Onkel jemals deutlich krank gewesen wäre. Anfang August 1947 aber erwischte es ihn. Ich erinnere mich noch sehr genau an einen Nachmittag (das Datum weiß ich natürlich nicht mehr). Onkel Mattes und Mutter hatten „am Stömpche“ (Flurbezeichnung) Hafergetreide geerntet, ich war üblicherweise mitgelaufen. Der Onkel hatte wiederholt „Erschöpfungspausen“ eingelegt, was man an ihm absolut nicht kannte. Auf dem Heimweg meinte er wörtlich: „Nu wor dat de letz Hawer, die ech affjemääch han“ (Das war nun der letzte Hafer, den ich abgemacht habe). Die Worte klingen mir noch heute in den Ohren, ebenso Mutters Protestgerede. Von alledem verstand ich naturgemäß nichts, ich war zwölf Jahre alt.

Kurz danach begann der Onkel „abzubauen,“ aus dem bärenstarken Mann wurde ein mageres Skelett, zum ersten Mal in seinem Leben musste er den Doktor konsultieren, Dr. med. Lambertz aus Blankenheim, damals der einzige Arzt in unserer Umgebung. Der Kranke kam kaum noch aus seinem Bett, wenn er aufgestanden war, stöhnte er bei jedem Atemzug ganz fürchterlich. Irgendwann brachten sie ihn ins Krankenhaus nach Mechernich. Dort starb er in den frühen Morgenstunden des 29. August 1947, er wurde nur 44 Jahre alt.

Die konkrete Ursache seines Todes ist mir bis heute reichlich schleierhaft geblieben. Damals sprachen die Erwachsenen hinter vorgehaltener Hand über die Angelegenheit, es wurde viel getuschelt und „verschlüsselt“ gesprochen, damit wir Kinder nichts verstanden. Dechant Lux kam einmal während dieser Zeit zum Angeln. Er flüsterte längere Zeit mit Mutter herum und meinte später zu mir: „Dein Onkel ist sehr krank, wir müssen kräftig für ihn beten.“ Das haben wir beim Angeln auch getan.

Übrigens: Flüstern ist nicht gut, auch für einen geistlichen Herrn nicht. Wer flüstert, hat etwas zu verbergen. Und wer vor anderen Leuten etwas zu verheimlichen hat, der meint es nicht ehrlich. Lasst also das Flüstern sein, sagt offen und ehrlich, was zu sagen ist!

Erst nach der Jahrtausendwende habe ich zufällig herausgefunden, dass Onkel Mattes vermutlich an psychisch bedingtem Leiden gestorben ist. Er war Junggeselle und ich kann mich nicht entsinnen, dass er überhaupt einmal eine Frau angeschaut hätte. Dafür war er viel zu konservativ, viel zu „primitiv“ und schüchtern, Reden halten konnte er ganz und gar nicht. In dieser „Richtung“ habe ich von meinem Onkel einen Teil mitbekommen: Auch ich tat mich ungemein schwer im „Anmachen“ von Frauen, reden kann auch ich bis heute nicht, es sei denn mit gut vorbereitetem Manuskript.

Später fand ich heraus: Onkel Mattes hatte sich heimlich in seine Cousine verliebt, zunächst merkte kein Mensch etwas davon. Als dann aber seine Geschwister und die Eltern des Mädchens dahinter kamen, ging der große Protest los: Eine Ehe bei diesem Verwandtschaftsgrad konnte und durfte nicht stattfinden (heute wäre sie anstandslos erlaubt). Ich habe damals das eine oder andere Getuschel der Erwachsenen mit angehört, konnte aber als Zehn- bis Zwölfjähriger mit dem Gerede nichts anfangen. Erst viel später erinnerte ich mich daran, dass Onkel Mattes während der letzten Wochen bei der Feldarbeit gar nicht so selten „ein Püschchen einlegte,“ sich auf den Pflug oder ins Gras hockte und lange Zeit still vor sich hin sinnierte. Manchmal wischte er sich dann über die Augen, so als hätte er geweint. Das alles wurde mir aber erst klar und begreifbar, nachdem ich Jahrzehnte später von seinem geheimen Leid erfahren hatte. Eine unglückliche Liebe, vermutlich die einzige Liebe im „armen“ Leben des Onkels, das so „reich“ und natürlich hätte sein können.

Die liebe Verwandtschaft, nämlich seine Geschwister, trachteten hinter der Hand nach einem „Ersatz“ für die Cousine. Der war aber von vornherein schon gescheitert und überflüssig. Eine „Bekannte“ aus Köln kam „zufällig“ zu Besuch, und die sollte sich eigentlich intensiv um den einsamen Junggesellen kümmern. Über einen kläglichen „Versuch“ ging die Sache aber nicht hinaus. Onkel Mattes zeigte nicht das geringste Interesse, außerdem war er für die Frau aus der Stadt viel zu „primitiv“ und antiquiert. Sie fuhr nach Köln zurück und kehrte niemals wieder. Und darob schmunzelte Onkel Mattes still vor sich hin.

Heute kann ich sehr gut nachvollziehen, wie schwer die verbotene Liebesgeschichte dem Lebenswillen des Onkels zugesetzt hat: Nachdem endgültig fest stand, dass aus einer Heirat absolut nichts werden durfte, war es aus mit Onkel Mattes, er verlor jeden Lebenswillen, sein einfacher Verstand begriff die Welt nicht mehr, er „schmiss alles hin“ und gab sich selbst auf. Ich sehe und höre ihn noch, wenn er für kurze Zeit von seinem Kaafbett aufstand: Eine Jammergestalt, alt und abgemagert, kraftlos, gleichgültig gegen die Welt und jedermann, bei jedem Atemzug stöhnte er herzerreißend. Es war wohl das Herz, das ihm diese Schwierigkeiten bereitete. Onkel Mattes tat mir damals ungemein leid. Er kam noch ins Krankenhaus, aber nicht mehr von dort zurück. Seltsamerweise habe ich an seine Beerdigung nicht die geringste Erinnerung.

Ob des Onkels Liebe vom Cousinchen erwidert wurde, weiß ich selbstverständlich nicht. Ich betone nochmals: Die Öffentlichkeit hat damals nie erfahren, wie es um die Beiden stand. Ich bin allerdings heute davon überzeugt, dass es ein Einvernehmen zwischen ihnen gab. Das Mädchen nämlich blieb zeitlebens ledig, obwohl sie sehr gut aussah und mit ziemlicher Sicherheit den einen oder anderen Verehrer gefunden hat. Ein Postkarten-Portrait von ihr ist auf Umwegen in meinen Besitz gelangt, Kommentar dazu: Die Eifeler Mädchen waren auch früher schön. Sie starb im Oktober 1977 mit nur 63 Jahren, möglicherweise hat die verbotene Liebe auch sie vorzeitig ins Grab gebracht.